

reicht bis zum Ende des 18. Jh. Dabei sind reine Inhaltsangaben der Veröffentlichungen beabsichtigt, keine kritischen Würdigungen.

Der erste Band für das Jahr 2000 ist zeitnah 2002 erschienen und entspricht in jeder Hinsicht den im Vorwort geweckten Erwartungen. Auf den S. 2-15 werden »Monographs, Dictionaries, Texts and Translations« ausführlich angezeigt. Die Zusammenfassungen erstrecken sich oft über eine ganze Seite des großformatigen Bandes und geben einen guten und verständlichen Überblick über den Inhalt. Sie informieren damit natürlich zu einem guten Teil auch schon über die Forschungsergebnisse. Die Inhaltsangaben der Aufsätze aus »Journals and Periodicals« (S. 18-97) sowie »Proceeding of Conferences« (S. 100-132) sind nicht minder eingehend. Folgende Zeitschriften sind berücksichtigt: Aštanak, Bulletin of Erevan University, Bulletin of Social Sciences, Ēdžmiacin (nur die wissenschaftlichen Beiträge) und Patma-Banasirakan Handes. Bei den Zeitschriften sind am Schluß noch die nicht-armenologischen Beiträge, Besprechungen und Mitteilungen aufgelistet. Neben einer englischen Übersetzung des Titels findet sich der armenische bzw. manchmal russische Originaltitel. Ein ausführliches Namensregister und eine detaillierte Aufstellung der Beiträge nach thematischen Gesichtspunkten (Thematic Guide) erschließen den Band.

Es bestand die Absicht, jedes Jahr einen Band herauszubringen. Leider konnte der zweite mit den Veröffentlichungen des Jahres 2001 aus verschiedenen Gründen erst 2006 erscheinen. Ein Teil der Verfasser wechselte. Es liegt auf der Hand, daß die Vorbereitung ein großes Maß an selbstloser Arbeit erfordert und es nicht leicht ist, dafür geeignete Fachleute zu finden. Denen, die diese entsagungsvolle Mühe auf sich genommen haben, gebührt umso mehr unser Dank. Der zweite Band ist umfangreicher, enthält noch eine weitere Rubrik (»Collections«) und schließt weitere Zeitschriften ein, die man außerhalb Armeniens wohl kaum jemals zu Gesicht bekommen wird (Armenian Army, Dardž, Iran-Name, Issues in Armenian History, Kant'eg, Law and Reality, Mihr, Nor Dar, Noravank', Pedagogical Thought, Science and Technology). Er ist nach den gleichen Grundsätzen angelegt. Auf einen »Thematic Guide« wurde leider verzichtet.

Dem Vorwort ist zu entnehmen, daß der dritte Band schon weitgehend fertig ist, so daß die Aussicht besteht, daß er bald erscheint. Hoffentlich kann das »Journal« auch darüber hinaus pünktlich weitergeführt werden. Es wäre sehr zu wünschen, wenn solche überaus nützlichen Hilfsmittel auch für weitere Länder des Christlichen Orients zur Verfügung gestellt würden, etwa für Georgien, bei dem in gleicher Weise Schwierigkeiten bestehen, von den dortigen Arbeiten Kenntnis zu erhalten.

Hubert Kaufhold

Ludmila Hanisch, Die Nachfolger der Exegeten. Deutschsprachige Erforschung des Vorderen Orients in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden (Harrassowitz) 2003, 235 Seiten, ISBN: 3-447-04758-5, 58,00 Euro

Vorab muß bemerkt werden, daß das Buch nicht hält, was der Titel verspricht. Die Darstellung beschränkt sich von den orientalistischen Fächern her auf Arabistik/Semitistik sowie Islamkunde und behandelt damit keineswegs die gesamte »deutschsprachige Erforschung des Vorderen Orients«. Wenn schon von den »Nachfolgern der Exegeten« die Rede ist, hätten die Wissenschaft vom Alten Orient, die Judaistik, Ägyptologie und nicht zuletzt die Wissenschaft vom Christlichen Orient mit einbezogen werden müssen. Bei der Wahl des Buchtitels zeigt sich wieder einmal, daß in manchen Köpfen nahöstliche Orientalistik zu Unrecht letztlich mit Arabistik und Islamkunde gleichgesetzt wird.

Gleichwohl ist der Band lesenswert, gibt er doch – mit der genannten Einschränkung – einen Überblick über die orientalischen Studien in der ersten Hälfte des 20. Jh. Die Verfasserin beginnt allgemein mit dem Ausbau der deutschen Universitäten um die Wende vom 19. zum 20. Jh., wobei sie die Reichsuniversität Straßburg und die Universitäten in Preußen näher betrachtet. Anschließend analysiert sie kurz die Situation und Arbeitsweise benachbarter Fächer: Geschichtswissenschaft, Philologen, Theologie, Geographie und Anthropologie. Das nächste, 3. Kapitel gilt der »Orientforschung an der neuzeitlichen Universität« (S. 21-35). Das ausführlichere Kapitel 4 ist überschrieben: »Die Blütezeit vorderasiatischer Studien« (S. 36-78) und enthält Abschnitte über die entsprechenden Studien zu Beginn des 20. Jh., das Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin, über Seminargründungen für Orientalia, »Ausdehnung und weitere Differenzierung« sowie »Krisen im Orient und internationale Zusammenarbeit«. Im 5. Kapitel berichtet sie über die Lage während des Ersten Weltkriegs (S. 78-85), im 6. über die Zeit »Zwischen den beiden Weltkriegen« (S. 86-113) und im 7. über die Epoche des Nationalsozialismus (S. 114-173). Ein »Epilog« beschließt den Band (S. 176-178).

Erklärtes Ziel der Verfasserin ist, einen »Beitrag zur Ätiologie des positiven und negativen Profils der Semistik, Arabistik und Islamwissenschaft in Deutschland zu leisten« (S. X). Als positiv gelte die »beispielhafte Solidität« der deutschsprachigen Orientforschung, negativ hafte ihr (bei wem?) das »Odium« an, »wenig hilfreich zu sein, wenn es sich um die Weiterentwicklung methodischer Probleme oder die Erhellung historischer Entwicklungen in den Ländern des Vorderen Orients« handle (S. IX). »Die Studie will eine Teilerklärung bieten für die Beobachtung, daß die Beschäftigung mit den Sprachen, der Kultur, der Geschichte und Gesellschaft außereuropäischer Länder nicht als Bestandteil der europäischen Wissenschafts- und Geistesgeschichte begriffen wird und in der Konsequenz ihre Ergebnisse in der Regel nicht in deren Theoriebildung eingehen.« (S. X). Ob diese Einschätzung richtig ist und ob solche dem Zeitgeist entsprechenden Postulate sinnvoll sind, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Es sei dazu nur angemerkt, daß ohne solide philologische und historische Forschung jede »Theoriebildung« in der Luft hängt, und man sollte eigentlich nicht in Abrede stellen, daß die Erforschung von Fakten wichtiger ist als ein nebuloser theoretischer Überbau. Daß einige Fachvertreter »bis heute an einem rein philologischen Selbstverständnis ihrer Arbeit« festhalten – was die Verfasserin nicht verkennt –, muß kein Schaden sein.

Als Nachteil der Arbeit erscheint mir, daß die Verfasserin sich bei der Darstellung der Situation der genannten Fächer nicht auf die Ergebnisse der fachwissenschaftlichen Arbeiten selbst und auch nicht überall auf sorgfältige eigene Feststellung der Fakten stützt sowie die von ihr behaupteten Defizite der orientalistischen Arbeiten anhand von Beispielen belegt. Sie zitiert vielmehr – wie es scheint – nur Lesefrüchte allgemeiner Art, nämlich beiläufige, manchmal plakative Bemerkungen von Fachvertretern über ihre Disziplin. Ersteres würde allerdings auch eine gründliche Kenntnis der wissenschaftlichen Arbeiten in ihrer ganzen Breite erfordern, was nur von einem ausgewiesenen Fachvertreter erwartet werden kann. Viele Behauptungen wirken deshalb einseitig oder nicht hinreichend begründet; manche werden auch ohne nähere Begründung in den Raum gestellt. Es ist andererseits anzuerkennen, daß die Verfasserin offenbar erhebliche Archivstudien betrieben und daraus Nutzen gezogen hat. Sie verfügt außerdem über weitgespannte Literaturkenntnisse.

Einige Einzelbemerkungen:

Im Abschnitt über die »realen Beziehungen zum Vorderen Orient« berichtet die Verfasserin auch über die Aktivitäten der Kirchen (S. 30). Sie erwähnt dabei allerdings nur evangelische Bemühungen, nicht die katholischen, die schließlich im sehr aktiven und noch bestehenden »Deutschen Verein vom Heiligen Land« mündeten. Auch das wissenschaftliche Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem wird mit keinem Wort erwähnt.

Daß das Orientbild der Orientalisten »auf der Basis von Texten« entstanden und kaum »durch unmittelbare Anschauung ergänzt« worden sei (S. 38), stimmt so allgemein nicht. Es gab genug Gelehrte, die längere Reisen in den Orient machten und z. T. auch darüber berichteten, man denke nur an Sachau, Moritz, Musil, Martin Hartmann, Bergsträßer, Littmann, Kahle, Euringer, Baumstark, Graf, Rücker sowie viele Archäologen und Ägyptologen. Das Urteil der Verfasserin ist umso unverständlicher, als sie selbst derartige Reisen an mehreren Stellen und im biographischen Anhang erwähnt. Es stimmt auch nicht, daß in der Öffentlichkeit kein Interesse am Orient bestanden hätte und sich Reisen allenfalls auf Jerusalem als Pilgerziel beschränkt hätten (S. 34). Vielmehr entstand gegen Ende des 19. Jh. ein erhebliches allgemeines Interesse am Orient, auch schon vor der Orientreise Kaiser Wilhelms II. im Herbst 1898, eine starke Zunahme bei Pilger- und sonstigen Orientreisen sowie eine umfangreiche Reiseliteratur. Der Hinweis auf Theodor Nöldeke, er habe damit kokettiert, nicht weiter östlich als bis nach Wien gekommen zu sein (S. 39), mag ganz amüsant sein, besagt aber nicht viel. Im übrigen fehlt dafür die Fundstelle. Ich bin nicht sicher, ob Nöldeke wirklich damit »kokettierte«, wenn ich im Nachruf von Enno Littmann (Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Geschäftliche Mitteilungen 1930/31, S. 2) lese, daß bei Nöldeke aus gesundheitlichen Gründen »die Theorie an die Stelle der Praxis treten« mußte; er habe »durch sein Studium der Reiseberichte über das Morgenland und vor allem der orientalischen Literaturen die Völker des nahen Orients besser (gekannt) als manch einer, der dort Jahre lang gelebt hat«. Das in diesem Zusammenhang angeführte Zitat von Sachau »Von den meisten Universitätsstudien unterscheidet sich dasjenige der orientalischen Sprachen dadurch, daß es ein rein akademisches ist, insofern es nicht die Vorbereitung für eine praktische Thätigkeit in Staat oder Gemeinde zu erteilen hat. Wer ihm mit Erfolg obliegt, hat kaum eine andere Aussicht als diejenige selbst wieder Gelehrter und akademischer Lehrer zu werden, ...« (S. 38f.),

aus dem sich das »vorherrschende Selbstverständnis« der Orientalisten ergeben soll, nämlich die Beschränkung auf philologische Arbeit, hat meines Erachtens nicht diesen Inhalt, sondern besagt nur, daß das Studium der Orientalistik keine unmittelbare Vorbereitung für eine Berufsausbildung darstellt (wie z. B. das der Medizin oder der Rechtswissenschaft); eine unbestreitbare Tatsache, weil es für Orientalisten kein festgefügtetes Berufsbild gab und noch immer nicht gibt.

Hubert Grimme war bereits seit 1910 Professor in Münster und hat mit der Professur, die auf Grund der »Denkschrift für die Förderung von Auslandsstudien« von 1917 entstand, nichts zu tun; es ist auch nicht richtig, daß er sich schwerpunktmäßig mit dem Christlichen Orient beschäftigt habe (so S. 52). Aufgrund der Denkschrift entstand in Münster eine zusätzliche ao. Professur für die Kunde des christlichen Orients, die zunächst mit Paul Karge und nach dessen frühem Tod 1923 mit Adolf Rücker besetzt wurde (vgl. dazu meine Ausführungen in *OrChr* 86 [2002] 148).

Auf S. 71 erklärt die Verfasserin, daß das islamische Recht in Deutschland keine kontinuierlichen Bearbeiter gefunden habe, nennt aber auf S. 138 zu Recht »zwei der wichtigsten Spezialisten« für islamisches Recht, nämlich Gotthelf Bergsträßer und Joseph Schacht; im bibliographischen Anhang schreibt sie ebenfalls, daß Joseph Schacht Spezialist für islamisches Recht gewesen sei; auch der jüngere Erich Pritsch wäre zu nennen gewesen.

Das Buch enthält manche nützlichen Beobachtungen und Fakten, die für die Geschichte der Orientalistik von Interesse sind, es muß jedoch mit der nötigen Vorsicht und Kritik gelesen werden. Ich habe Zweifel, ob die Verfasserin mit ihrer Darstellung die Frage beantwortet hat, die sie sich eingangs gestellt hat. Wenn das nicht der Fall ist, würde ich das allerdings nicht für einen Mangel halten.

Im Anhang sind Kurzbiographien »deutscher oder deutschsprachiger Spezialisten für den Vorderen Orient« abgedruckt. Dabei werden Vertreter aller orientalistischen Disziplinen, nicht nur

der Semistik, Arabistik und Islamkunde berücksichtigt. Die Verfasserin erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit – was nachvollziehbar ist – und beruft sich darauf, daß über manche Personen »nur spärliche Angaben auffindbar waren«. Die Biographien sind allerdings teilweise unnötig dürftig, denn mit wenig Mühe wären in allgemein zugänglichen Quellen – Lexika, Deutsches Biographisches Archiv u. ä. – vollständigere Angaben zu finden gewesen. Ich beschränke mich hier im wesentlichen auf die Wissenschaft vom Christlichen Orient: Baumstark wird unter »Carl Anton Baumstark (Josef Maria Dominicus)« geführt; da nur »Anton« der Rufname war, ist die Anordnung der Vornamen irreführend; gestorben ist er nicht am »31. 6. 1948«, sondern am 31. 5. 1948; falsch ist auch, daß er »die Jahre des Ersten Weltkriegs im Kloster Maria Laach« verbrachte und daß er 1935 als Professor in Münster »entlassen« wurde; vielmehr wohnte er auch im Ersten Weltkrieg in Sasbach und beantragte in Münster selbst seine Emeritierung; »daß er nicht mehr auf seinem Lehrstuhl gehalten werden konnte« (so S. 120), gibt die Vorgänge in der Nazizeit ebenfalls nicht zutreffend wieder; es ist zu wenig, wenn er nur als »Spezialist für christlich-orientalische Literaturen« bezeichnet wird. – Bei Hugo Duensing (nicht: Dünsing) († 1961, nicht 1954) erfährt man über seine wissenschaftliche Betätigung nichts (»Pfarrer, wurde 1922 von Praetorius als Nachfolger Brockelmanns vorgeschlagen, lebte nach dem Krieg in Goslar.«). – Bei Georg Graf kennt die Verfasserin den Todestag (18. 9.) nicht, sondern nur das Todesjahr und beschränkt sich auf: »Prälat, Spezialist für den christlichen Orient, lebte in Dillingen an der Donau; nichts davon, daß er Honorarprofessor in München war und daß er eine berühmte und noch immer unentbehrliche fünfbändige Geschichte der christlich-arabischen Literatur geschrieben hat; aber für die meisten heutigen deutschen Adepten der Arabistik gilt ja nun einmal der Grundsatz: Christiana non leguntur! – Adolf Rücker wird mit dem ganz unzulänglichen »Professor in Münster, Spezialist für orientalische Archäologie« erledigt. – Was soll bei Alfons (warum: Alfonso?) Maria Schneider heißen »studierte ursprünglich Theologie«? Er war Priester und blieb es. – Oscar Braun, Gustav Diettrich, Sebastian Euringer, Heinrich Goussen und Wilhelm Hengstenberg sowie viele (andere) Theologen, die mit Fug und Recht als »Nachfolger der Exegeten« gelten können, fehlen ganz. – Aber auch im übrigen stellt man beim bloßen Durchlesen mehrfach Unzulänglichkeiten fest, z. B.: »Nestlé« schreibt sich zwar der bekannte Schweizer Lebensmittelkonzern, nicht aber der schwäbische Theologe Eberhard »Nestle«. – Herbert Petschow war seit 1959 Ordinarius für antike Rechtsgeschichte in München und nicht nur 1977-1978 Gastprofessor in Leipzig, sondern von 1960 bis 1978. – Erich Pritsch publizierte nicht nur »über die islamische Staatsidee«, sondern allgemein über islamisches Recht. – Druckfehler: bei Josef Hell: Vilsbiburg (statt: Visliburg); Wilhelm Hoenerbach (nicht – wie überall – Hoernerbach). – Der im Text mehrfach genannte Wilhelm Ahlwardt kommt nicht vor, obwohl der Anhang über Personen orientieren soll, die dort genannt werden; das scheint auch der Verfasserin aufgefallen zu sein, denn bei ihm werden wenigstens im Personenregister Geburts- und Todesjahr angegeben (wie bei weiteren Personen, die nicht in den Berichtszeitraum fallen). – Der biographische Anhang kann eine erste Orientierung bieten, ist aber zu oberflächlich und insgesamt unzulänglich. Ein Sammelwerk mit Kurzbiographien deutscher Orientalisten – nicht nur der ersten Hälfte des 20. Jh. und mit Literaturangaben – wäre nützlich, müßte aber wohl unter Beteiligung von Vertretern der verschiedenen Fächer erstellt werden.

Hubert Kaufhold